

Zwischenspiel

Unternehmer trifft Energie

Ramona Lütcherath, Juli 2015

Endlich Feierabend. Am abendlichen Himmel in dieser heißen Sommernacht erschien gerade der Mond, der sich langsam über die Baumkronen schob. Als wolle er es der Sonne gleichtun.

Der Unternehmer schaute in den Mond und versank in ihm. Er vergaß ganz, in sein Auto zu steigen, um die Heimfahrt anzutreten. Verstonnen entdeckte er viele Einzelheiten an der Mondoberfläche und plötzlich schien es ihm, als löste sich ein Wesen aus dem gelb-roten Ballon.

„Wie geht es dir heute Abend?“ sprach das Wesen unseren Unternehmer an. „Wie es mir heute geht?“ Darüber hatte der Unternehmer sich noch kein einziges Mal an diesem Tag Gedanken gemacht. „Ich zermartere mir den Kopf über das Sterben der Lust an der Arbeit und der Freude am Gestalten in meiner Fabrik.“ antwortete er schließlich. Das Wesen nickte langsam den Kopf: „Ich weiß wie das ist. Die Energie ist aus den Leuten gewichen. Genauso erlebe ich es in anderen Unternehmen. Fast niemand kommt mehr, um zu lachen.“ Die beiden setzten sich unter den sanft wippenden Blättern einer nahen Eiche auf eine Bank und sprachen über Dinge, die sie tief bewegten.

Der Unternehmer erzählte von seiner Kindheit. Er lebte 17 Jahre mit seiner Mutter und seiner Schwester ohne Vater in einem Apartmenthaus in der naheliegenden großen Stadt. Ihr Hausingang hatte zwei Treppenaufgänge. Es lagen jeweils zwei Wohnungen auf jeder Etage, getrennt durch einen Treppenabsatz. Bei insgesamt 5 Stockwerken ergibt das Wohnraum für 20 Familien. Er kannte nur den Nachnamen der Familie seiner Wohnung gegenüber, aber nicht die Vornamen ihrer Kinder. Er kannte die Vornamen der Kinder im 4. Stock, aber er war in all den Jahren niemals in ihrer Wohnung. Er kannte die Nachnamen eines älteren Ehepaares aus dem 5. Stock, bei dem seine Mutter hin und wieder einen Kaffee trank, doch dieses Ehepaar war niemals in seiner Wohnung. Aus dem anderen Treppenaufgang war ihm nur ein Mädchen bekannt, das auch in seine Schulklasse ging. Ihren jüngeren Bruder kannte er nicht.

Eigentlich war er glücklich in seinem Zuhause. Es war stabil und freundlich. Seine Mutter war verantwortungsvoll und fürsorglich. Sie nähte für ihn und seine Schwester, was sie sich wünschten, und es mangelte nicht an leckerem Essen. Als Jugendliche hatten sie alle Freiheiten, die sie wollten, durften lange draußen spielen und ihre Clique einladen.

Doch irgendwie fühlte er sich dort auch unsicher. Es war kein Ort, an dem er besorgt, beunruhigt, wütend oder er selbst sein konnte. Es war ebenso kein Ort, an dem ihn jemand fragte, wie es ihm heute ging. Umarmungen seiner Mutter waren sehr selten und eher flüchtig. Er stand unter Spannung. Immer wenn er besorgt war, wurde er noch besorgter darüber, dass er besorgt war. Er hatte gelernt, dass „Besorgnis“ gleich „Schwäche“ wäre. Genauso war es mit „Wut“. Und immer wenn er wütend war, wurde er noch wütender darüber, dass er wütend war. Erst viele Jahre später in einem Führungskräfte-seminar begriff er emotional, dass Enttäuschung, Frustration und Wut akzeptable Gefühle sind.

Wenn jemand seine Mutter gefragt hätte, ob sie Freunde hatte, wären unter ihren Aufzählungen eine ehemalige Arbeitskollegin (die 250 km entfernt wohnte) und das Ehepaar im 5. Stock. Weder wünschte sie sich menschliche Nähe, noch traute sie ihr. Sie lebte den für ihre Zeit und ihre Kultur schroffen Individualismus nach dem Motto „die Starken setzen sich durch und die Schwachen werden an den Rand gedrängt“. Für sie, als alleinstehende Mutter mit zwei Kindern, galt es zu überleben. Ihr fehlten der Mut zum Leben und der Mut zur Freude. Möglicherweise, weil sie befürchtete, es würde Geld brauchen, das sie nicht hatte oder ihre gefühlte Sicherheit gefährden. In dem späteren Unternehmer blieb eine namenlose Sehnsucht. Er träumte davon, dass es irgendwo einen Menschen gäbe, mit dem er ausnahmslos offen und ehrlich sein konnte. Damals ahnte er schon, dass mehr in ihm steckte, als er zeigen konnte. Er brauchte Mut, um wachsen zu können. Und er sehnte sich nach einem Lehrmeister.

Der Unternehmer ließ seine Erzählung ausklingen und atmete tief durch.

Das Wesen ergriff leise das Wort und erzählte von seiner Jugend. Es erinnerte sich an seine neue Schule, die es seit seiner Rebellion im Elternhaus besuchte. Es war sich damals nicht bewusst, wie wunderbar die Zeit und der Ort waren, an dem es lebte. Es fühlte sich sehr wohl und fragte nicht warum. Das Wesen schilderte auch wie es dort aufblühte: intellektuell, körperlich, psychologisch, sinnlich. Dabei war dieses Aufblühen so unbewusst, wie das einer welken Pflanze, wenn es regnet. Während der Unternehmer von einem 10seitigen Aufsatz erzählt hatte, der ihm als schier unlösbare Aufgabe erschien, berichtete das Wesen begeistert von vier perfekt getippten 40seitigen Aufsätzen für nur einen Kurs in der elften Klasse. Es erwachte jeden Morgen voller Erwartungen für den kommenden Tag.

Die Holzbänke im zentralen Versammlungsraum seiner Schule waren sehr hart, aber die Grenzen zwischen den Menschen waren weich. Tatsächlich konnte es mit den anderen in seiner Umgebung meistens über sich selbst lachen. Es gab keine Cliquen. Es gab keine Außenseiter. Jeder war respektiert. An fast jedem Wochenende gab es Partys, aber niemand schrieb jemals Listen, wen er einladen wollte und wen nicht. Es war klar, dass jeder willkommen war. Niemand versuchte jemand anders zu sein als der, der er selbst war. In dieser Atmosphäre konnte der Individualismus gedeihen, trotz unterschiedlicher sozialer Hintergründe oder religiöser Überzeugungen waren alle Freunde. Das Wesen erinnerte sich an keine Spaltung und an eine Menge Zusammenhalt. Es gab also den Individualismus in seiner ganzen Schönheit, der absolut nichts Schroffes an sich hatte. Der Zusammenhalt seiner Klasse war sanft. Und es gab keine Rivalität zwischen den Klassen der anderen Jahrgänge.

Wie sie so beide auf der Bank saßen und ihren Geschichten nachspürten, fiel dem Unternehmer auf, dass ihm das Wesen irgendwie vertraut war. Es redete von Gefühlen wie Entrüstung, Desillusionierung, Fehlschlag und Verbitterung, kehrte aber immer zu Heiterkeit und Freude zurück.

Daraus spann sich der Gedanke, wie es wäre, wenn die Menschen in seiner Fabrik sich als Gruppenorganismus, also wie ein Körper, fühlen würden. Denn es gab oft verletzende Bemerkungen unter ihnen. Er selbst schloss sich da nicht aus. Doch gerade heute hatte einer gefragt: „Hey Leute, wir haben den guten Geist verloren. Was ist los? Für euch kann ich nicht sprechen, aber ich habe mich geärgert. Ich weiß nicht warum. Es scheint mir, als hätten wir uns in abgehobenen Diskussionen verloren.“ Einige nickten energisch, um ihre Zustimmung zu signalisieren. Ein anderer konterte prompt. Wieder andere nickten jetzt ebenso energisch. Es gab

einen Schlagabtausch bis jemand einwarf „Man könnte meinen, dass wir anscheinend in zwei Lager gespalten sind.“

Wie wäre es, wenn sie sich darauf einigten, dass sie uneinig waren, um dann erfolgreich weiterzuarbeiten? Wie wäre es, wenn sie ihre Meinungsverschiedenheiten kreativ nutzen und überwinden könnten? Wie wäre es, die gegenseitige Akzeptanz in der Gemeinschaft in seiner Fabrik zu erhöhen? Als Gruppe wären die Menschen mehr als die Summe ihrer Teile. Jeder Einzelne hat ein persönliches Potenzial, das er einbringen könnte.

Der Unternehmer wollte nicht mehr seinen Arbeitern sagen, was sie tun sollten und was nicht, sondern ihr Bewusstsein über ihr Verhalten wecken. Eine Gruppe von verschiedenartigen Menschen, die sich darauf versteht, sich auf eine nährenden Art und Weise zu ergänzen. Wie wäre es, wenn jeder eine Störung als sein eigenes Problem erkennen könnte – ein Problem, das er mit dem anderen hat und nicht der andere mit ihm? Wenn er es demnach als sein eigenes Problem auszudrücken vermag, könnte sein Gegenüber es viel leichter nehmen. Weil der Angesprochene nicht mit der Forderung konfrontiert wäre, sich ändern zu müssen. Es dürfte also immer nur ein Wunsch nach Veränderung sein.

Es ging um die Störungen, Bewertungen, Beurteilungen, Konflikte, die zwischen seinen Mitarbeitern standen und eine kollegiale Verbundenheit verhinderten. Vor allem auch um Sorgen und Ängste, die den Einzelnen bedrückten. Wie können wir den Mut finden, darüber in der Gruppe zu sprechen, damit sich die Ängste und Sorgen sozusagen auflösen? Wie können wir lachen, wirken und zu einer Leichtigkeit kommen, die wir als Freude an der Arbeit empfinden?

Plötzlich wehte ein kühler Windhauch vorbei. Es kam die Zeit, wo das Wesen gehen musste. Der Unternehmer erinnerte sich kurz schmerzhaft, wie trennend er es heute empfand, die Namen der Menschen in seiner Umgebung nicht mehr zu kennen und fragte „Wer bist du eigentlich?“

„Ich bin die Energie deiner Jugend. Ich bin die Energie deiner Sehnsucht. Ich bin die Energie deiner Liebe. Und wenn du willst, komme ich wieder und helfe dir, deinen Traum von Gemeinschaft in deiner Fabrik zu verwirklichen.“